

deren verdient seine Auseinandersetzung mit der Theologie Beachtung. Bei aller dichotomischen Entgegensetzung von Heilsdimension, die er durch Offenbarung der Gnade, Vergebung der Sünde und Verheißung der Auferstehung (44) gekennzeichnet sieht, und idealer Sinndimension, deren Proprium für ihn in der Behauptung der Freiheit, der Herstellung der Gleichheit und der Absorption der Sterblichkeit liegt, gibt es gleichwohl Berührungspunkte zwischen beiden Bereichen. Auch wenn Gott „im Zeitalter des Gerüsts ... in die vollständige Abwesenheit verrückt ist“ (43), so hat die Theologie für eine existenzialpragmatisch transformierte Theorie der Vernunft „auch jetzt noch ihre praktische Bedeutung“ (49), die E. so umreißt: „Die *abwesende Offenbarung der Gnade* hat noch die erschließende Kraft, indirekt zu vergegenwärtigen, was Kommunikation eigentlich meint: Aufhebung der Isolation. Die *abwesende Vergebung der Sünde* macht noch indirekt kenntlich, was Argumentieren eigentlich heißt: der Desintegration der Schuldigen entgegenwirken durch die Bereitschaft zur Revision. Die *abwesende Verheißung der Auferstehung* läßt noch indirekt erfahren, was es heißt, Sterbliche mit Sterblichen zu identifizieren in der letzten Anstrengung, den bevorstehenden gemeinsamen Tod als die Verwirklichung des radikal Bösen zu überbieten“ (ebd.). Im übrigen gilt für das Verhältnis von idealer Sinndimension, die ernst macht mit der Abwesenheit des Heils, und der Heilsdimension, die nicht einfach verabschiedet wird – E. möchte „keiner Vernichtung der fakultativen religiösen Heilsdimension das Wort ... reden“ (ebd.) – das Folgende: „An Glanz und Reiz bleibt die ideale Sinndimension jeder Perspektive des Heils hoffnungslos unterlegen, freilich nicht an Stringenz und Konsequenz“ (ebd.).

Wenn auch E.s eigene Positionsbestimmung in Sachen Thanatologie weiterer Präzisierung bedarf und sein Abgrenzungsversuch gegenüber der Theologie eine Reihe von Fragen aufwirft, die weiter diskutiert werden müssen, so zeigen sie doch deutlich ein Denken, das umgetrieben ist von den Aporien der Moderne und darauf eine Antwort sucht, die nicht bloß intellektuellen Ansprüchen genügt, sondern auch in existenzieller Hinsicht befriedigt.

H.-L. OLLIG S. J.

SPLETT, JÖRG / SPLETT, INGRID, *Meditationen der Gemeinsamkeit*. Aspekte einer ehelichen Anthropologie. St. Michael: Bläschke ²1981. 143 S.

In diesem gemeinsam geschriebenen Buch meditiert das Ehepaar Splett über das Wesen und den Vollzug ehelichen Lebens. Diese Meditation vollzieht sich natürlich im Horizont einer bestimmten philosophischen Anthropologie, zu deren wissenschaftlicher Disputation auf die anthropologisch-wissenschaftlichen Veröffentlichungen von J. Splett verwiesen wird. Für die Meditation gilt, sie „ist nicht Wissenschaft, aber ihr Blick ist denkendes Schauen, sie ist Besinnung“ (12).

Im 1. Hauptteil (Grundgestalt) suchen I. und J. Sp. die erfahrene Grundgestalt ehelicher Gemeinschaft, „das erstaunliche Dasein ... geglückter Identität“ (18) ins Wort zu fassen und auf seinen tragenden Grund zu bedenken. Diese Grundfigur ehelichen Lebens, „das Eins von Gestalten“ (25) wird mit einem Wort von W. v. Weizsäcker „Gestalt-Kreis“ genannt. Mit diesem Wort wird auf die wundersame und kaum artikulierbare Erfahrung hingedeutet, mit sich eins und so mit dem anderen zwei-eins zu sein. „Die Schwebe zwischen beiden wiederholt sich als Schwebe zwischen ihnen und ihrem Eins“ (30). Zwei jedoch wissen sich nicht aufgrund ihres eigenen Vermögens eins, sondern in ihrer gemeinsamen Entsprechung zum Anspruch des „Sein-Dürftens und Sein-Sollens“ (33) ihres Wir. In diesem Anspruchs-Abgrund offenbart sich Gott den Liebenden als „unser Du“ (47). So zeigt sich auf dem Grund des zwei-einigen Gestalt-Kreises ein „Dreispiel“ (40). Du und Ich werden eins in der gemeinsamen Entsprechung zu Gott. So verbindet sich aber jeder mit Gott im Dienst am anderen, und zwar an dem, was an ihm ist in der gemeinsamen Entsprechung zu Gott. „Nur mit Gott kann ich den anderen so lieben, wie ich seinetwegen will, und nur mit Gott kann er mich so lieben, wie ich seinetwegen wünschen muß. Dann aber müssen auch wir zusammen Gott ‚aus ganzem Herzen‘ zu lieben versuchen, seinetwegen, um in solchem Dank so eins zu werden, wie er es unseretwegen will“ (49). – Im 2. Hauptteil (Lebensgestalten) zeigen die Verf., wie die Grundgestalt ehelicher Wirklichkeit in den unterschiedlichen

Gestalten ehelichen Lebens erscheint. Voraussetzung für diese Vielfalt ist die geschlechtliche Unterschiedenheit der Partner; bei aller schmerzlichen Erfahrung der Verschiedenheit erweist sich diese als Ermöglichungsgrund der gegenseitigen Ergänzung überhaupt. „Hinter der Fremdheit erscheint die Andersheit, ohne die es keine Liebe gäbe und aus der sie ‚immer neu‘ ‚dieselbe‘ ist“ (59). Ohne zu verharmlosen, daß Eheleute sich in ihrer Selbstentfaltung auch gegenseitig belasten, ja daß grundsätzlich einer „des anderen Last“ ist, zeigen die Autoren, wie die gebotene Treue dennoch erfährt und eben daraus lebt, daß die Partner ihre je eigene Identität nur in der gemeinsamen Wahrheit (73) finden können. So erweist sich aber „Einander-dienen“ als ein „Wesensname“ (74) von Liebe: „Freiheit ist Freigebigkeit“ (77). Wo dieses dienende Miteinander-Spielen gelingt, kann sich auch gegenseitiges Verstehen in der je eigenen Sprache ereignen. „In solchem Fest aber, in dem die Liebenden einander still zu Wort kommen lassen, [...] kommen nicht nur die Liebenden zu sich, sondern auch die Sprache“ (103). – Im 3. Hauptteil (Hoffen auf die Endgestalt) sollen die mit-meditierenden Leser sich der Infragestellung ihrer Gemeinsamkeit aussetzen: dem Schmerz, der Schuld und dem Tod. Hoffnung zeigt sich hier nicht als ein vages Vermuten; sie „hat das unsichtbare Eins schon erfahren“ (108). Ohne das dunkle Geheimnis des Schmerzes aufzuhellen, machen die Verf. deutlich, daß menschliche Liebe *durch* (115) Schmerzen wachsen kann. Denn der Schmerz ist „allerletzt [...] der Selbstverzicht, darin allein [das Leben] mit sich eins ist“ (117). – Doch auch wer liebt, gerät immer wieder in Selbstzerrissenheit, welche das Dreispiel verstellt. Indem er gleichwohl hofft, daß es sich durchsetzen wird, erhofft er darum eine letzte Läuterung seiner selbst. „Der Liebende erwartet das Gericht als ein solches, das ihn, den Ungerechten, nicht nur verurteilt und ‚hinrichtet‘, sondern durch all das hindurch ihn gerecht macht und aufrichtig neu schafft“ (130). – So wendet sich der Blick dem Tod zu. Der erweist sich als endgültiger Entscheidungsruf an die Liebenden, den anderen um seiner selbst willen (sein) zu lassen. So spreche ich im Sterben „mein ‚Herzwort‘, indem ich nach allen Versuchen und Vorgriffen nun wirklich mein Wesen und mich selber zeuge“ (139). – Worauf geht nun die Hoffnung? „Der Liebende hofft für sich selbst und den Geliebten, daß sie die Liebe, die sie hier nur üben, dann *können*“ (142).

Die Autoren beschränken sich in ihrer Besinnung *expressis verbis* auf die eheliche Wirklichkeit (121). Zur Diskussion über die Möglichkeit von *Eheauflösung* scheint mir folgende Einsicht als Grundsatz gelten zu können: es läßt sich nicht „durch Verzicht auf die eigene Wahrheit die gemeinsame Einheit erhalten. Sie würde zum bloßen ‚Konglomerat‘, ja darüber hinaus zu einer Mischung von zwei sich zersetzenden ‚Substanzen‘, der nur die Gefäßwand noch eine Form gibt“ (121). – Das Buch von J. und I. Sp. zeichnet sich dadurch aus, daß auf einem hohen Reflexionsniveau eheliche Lebensgestalt meditiert wird, so daß sich die Scheinalternativen von philosophischer Spekulation und Lebensnähe in einer Schau der Tiefe der Wirklichkeit aufheben. So ist das Buch allen denen zu empfehlen, denen es um eine Besinnung auf die Wesensgestalt ehelichen Lebens geht. Dies sowohl um zu erleben, was eheliche Meditation ist, als auch um inhaltlich die eigene Erfahrung im Kontext mit dem Verständnis der Verf. zu deuten. Gegenüber dem wissenschaftlichen Disput zeigt sich die Meditation nicht nur der Form nach unterschieden, sondern auch inhaltlich reicher; „denn die eigentlich tragenden Gründe sind zumeist nur ‚ungeschützt‘ sagbar, also nicht dem Gegner, sondern nur – in der gemeinsamen Meditation des Gespräches – dem Freund“ (J. Splet, *Der Mensch ist Person* 16, Anm. 16).

G. BEESTERMÖLLER